



Das Bildstöckli «Bruder Immerfroh» (Relief mit Keramik) stammt von Christoph Zünd aus Guntershausen TG.
Bild: zVg

60 Jahre Bildstöckli der Pfadfinder

Am 26. Mai 1957 weihte Abt Benno Gut vom Kloster Einsiedeln die vier Bildstöckli am Pilgerweg von Biberbrugg, Bennau über den Schnabelsberg nach Einsiedeln ein. Es war eine Idee des ehemaligen Pfadführers Bruno Capol mit der Aktion Feuerlilie die Wallfahrt nach Einsiedeln durch die Pfadfinder zu aktivieren und für den Weltfrieden zu beten. Damit ein wetterfestes Dach den Pfadfindern Schutz bieten konnte, entstand das Pfadiheim im Birchli.

Die vier Bildstöckli wurden durch 600 Fähnli (kleinste Pfadigruppe) und Zürcher Rover hergestellt. Sie zeigen den Bruder Immerfroh, den Drachentöter St. Georg, den Völkerapostel Paulus und Maria vom Pfad.

7600 Wallfahrer mobilisiert

Von 1954 bis 1967 mobilisierte die Aktion Feuerlilie an über 600 Wochenenden insgesamt etwas 7600 Pfadfinder und Gleichgesinnte für die Wallfahrt nach Einsiedeln. Nach dem II. Vatikanischen Konzil begann

das Engagement für die Aktion Feuerlilie deutlich abzunehmen. Dies hatte 1967 die Einstellung der Aktion Feuerlilie zufolge.

Nach zwei Jahren Vorbereitung und vielen Gesprächen auf der Suche nach Mitgliedern für den Vorstand konnte der Verein Pilgerweg Feuerlilie Biberbrugg-Einsiedeln am 25. Juni 2016 gegründet werden. Somit ist der Unterhalt der sechzigjährigen Bildstöckli garantiert. Im Vorstand sind unter anderem der Religionspädagoge **Bruno Durrer**, Seedorf und der Einsiedler Nationalrat **Alois Gmür**. Der Verein arbeitet mit der Wallfahrt Einsiedeln zusammen. Der Pilgerweg ist ab Bahnhof Biberbrugg bis nach Einsiedeln mit Wegweisern signalisiert. Unterlagen für die Wallfahrt liegen im Schriftenstand der Kirche Bennau auf.

Am *Sa, 27. Mai*, 60 Jahre nach der Weihe der Bildstöckli, wird in Einsiedeln das Wiedererwachen gefeiert.

Eugen Koller

Weitere Informationen:

🌐 www.pilgerweg-feuerlilie.ch

Persönlich



Buon Gusto

Schon beim Betreten des kleinen Häuschens auf einem Berg oberhalb von Lagawe, im Norden der Philippinen, riecht es angenehm nach Kaffee. Aus 6,25 Kilo Rohkaffee können hier in 14 Minuten fünf Kilogramm fertiger Kaffee geröstet werden, erklärt Fr. Valentin Dimoc.

Erstaunlich, was in den letzten Jahren entstanden ist. 2010 startete Fr. Val dieses Projekt, um den Kaffeebauern in seiner Pfarrei und der Region eine Chance zu geben, die Bohnen zu einem fairen Preis verkaufen zu können. Er wollte ihnen eine Zukunftsperspektive geben, eine Möglichkeit, ihren Lebensunterhalt längerfristig zu sichern.

Ich lernte Fr. Val in meiner Tätigkeit als Verantwortliche für die Einsätze der Bethlehem Mission Immensee auf den Philippinen kennen. Bei jedem Treffen überraschte und beeindruckte mich der engagierte Diözesanpriester aufs Neue: ein Seelsorger, bei dem soziales Engagement und Projektarbeit so selbstverständlich sind wie die tägliche Messe und das Gebet. Inzwischen liegt die Kaffee-Produktion bei insgesamt 1000 Päckchen pro Woche und versorgt u.a. die philippinische Bischofskonferenz in Manila.

2015 wurde der 47-jährige Fr. Val zum Bischof ernannt. Kurz nach seiner Weihe treffe ich ihn erneut, diesmal in Immensee. Er trägt ein Gilet mit dem typischen Muster seines Bergvolkes und steckt voller Zukunftspläne. Auf die Frage, was sich durch die Bischofsweihe in seinem Leben verändert hat, antwortet er: Nun kann ich meinem Volk noch besser dienen, weil mir Behörden und Politiker mehr Gehör schenken. Einen solchen Bischof wünschte ich mir auch für uns.

Brigitte Züger Fischer, Altendorf
bfz.gv-urschweiz@kath.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Zunehmende Bedeutung der Migranten-seelsorge

[SBK/WM/eko] Die Mitglieder der Schweizerischen Bischofskonferenz (SBK) haben den Stand und die künftige Ausrichtung der Seelsorge für die Migranten besprochen. Die grosse Dynamik der Migration wird in unserem Land auch in den kommenden Jahren fort dauern. Mehr als ein Drittel der Gläubigen der katholischen Kirche in der Schweiz hat einen Migrationshintergrund. Sie prägen das Leben der Kirche wesentlich mit. Über 25 verschiedene Sprachmissionen sind von der Kirche für sie eingerichtet worden. Die Migrantenseelsorge berührt die Kirche auf allen Ebenen, von den Pfarreien über die Bistümer zur Bischofskonferenz. Ermöglicht wird die Migrantepastoral namentlich durch die finanziellen und administrativen Beiträge der staatskirchenrechtlichen Institutionen.

Die Migrantenseelsorge soll mit Blick auf die zunehmende Bedeutung des Themas und der gesellschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen gestärkt und neu ausgerichtet werden. An die Hand genommen wird dieses Projekt gemeinsam von der SBK und der Römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ). Es kann sich auf die Vorarbeit einer Arbeitsgruppe der SBK stützen, die den Bischöfen die Ergebnisse einer Untersuchung zum heutigen Stand der Migrantenseelsorge vorgelegt hat.

Generalvikariat Urschweiz

Vikar für Personalpfarrei ernannt

[BK/eko] Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte: **Martin Mayer**, zum Vikar der Personalpfarrei Maria Immaculata für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus mit Sitz in Oberarth und für das Gebiet der Urschweiz.

Kanton Schwyz

Bruder Klausstück wird aufgeführt

[CN/eko] In der *Pfarrkirche Sattel* wird am *Sa, 25. März, um 17 Uhr* und in der *Pfarrkirche Steinerberg* am *Mi, 5. April, um 20 Uhr* ein Verkündigungsstück zum heiligen Bruder Klaus aufgeführt. Die Sattler Gemeindeleiterin Cordula Napieraj hat dieses Stück geschrieben und es einigen theaterbegeisterten Menschen vorgestellt.

Nun wird dieses Stück für die beiden Aufführungen geprobt.

Kanton Uri

Jungwacht und Blauring erhielten UKB-Anerkennungspreis

[eko] Für ihr Engagement in der Jugendarbeit haben die Pfadi und Jungwacht-Blauring Uri den diesjährigen UKB-Anerkennungspreis (CHF 40 000) erhalten. Seit 2007 ehrt die Urner Kantonalbank jährlich eine gemeinnützige Organisation in Uri, die sich für besondere Leistungen gegenüber der Öffentlichkeit einsetzt. «Die vielen Leitenden, welche sich ganz selbstverständlich in ihrer Freizeit für die Jugend im Kanton Uri engagieren, sind die tragenden Pfeiler der gesamten Jugendbewegung», begründet die UKB die diesjährige Wahl für ihren Anerkennungspreis.

Walter Arnold folgt Bruno Tresch

[DK/eko] Der Altdorfer Pfarrer Daniel Krieg informiert die Angehörigen des Seelsorge-raumes Altdorf auf den Pfarreiseiten des Pfarreiblattes, wie es nach der Pensionierung von Bruno Tresch, Gemeindeleiter der Pfarrei Bruder Klaus, weitergeht: «Wir, das Seelsorgeteam, der Pfarrei- und Kirchenrat,



freuen uns, dass ab 1. August 2017 **Walter Arnold-Pedroncelli** (Bild: zVg) nach seinem bis dahin hoffentlich erfolgreich abgeschlossenen Theologiestudium seine Arbeit als Pastoralassistent im Pastoraljahr bei uns aufnehmen wird. Klar ist auch, dass Walter Arnold als Berufseinsteiger nicht einfach der Ersatz von Bruno Tresch sein kann. Das Seelsorgeteam hat sich an einem Klausurtag Gedanken gemacht, wie die vielfältigen Arbeiten aufgeteilt werden können.»

Das Pfarreiblatt Uri Schwyz gibt hier einige Passagen aus der Vorstellung von Walter

Arnold wieder: «Vor fast sechs Jahren bin ich aufgebrochen auf einen neuen Weg und wusste nicht von Anfang an, wohin er mich führen würde. 2011 habe mich entschieden berufsbegleitend den Studiengang Theologie in Luzern zu besuchen, um mir ein theologisches Fundament anzueignen.

Mein Lebensweg startet 1969 in Altdorf. Ich entschied mich für eine gastronomische Laufbahn, lernte zuerst Konditor – Confiseur und schloss noch eine Lehre als Koch an. Ich fand in Claudia eine Partnerin und wir beschlossen 1999 unseren Weg gemeinsam zu gehen. In den Folgejahren durften wir drei Söhne willkommen heissen. Nachdem ich während fünf Jahren für das leibliche Wohl der Pensionäre im ehemaligen Betagtenheim in Schattdorf sorgte, wechselte ich in den Migros Hauptsitz nach Dierikon, Luzern.

Durch den lebenslangen Bezug zur Kirche Bruder Klaus, verschiedenen ehrenamtlichen Tätigkeiten in der Pfarrei sowie auch durch den vorgelebten Glauben meiner Eltern, reifte der Wunsch nach einer Tätigkeit im kirchlichen Bereich. Die Vorlesungen im Studiengang Theologie weckte mein Interesse, mich tiefer mit den Fragen des christlichen Glaubens auseinanderzusetzen. Dann wurde mir ein Theologiestudium im bischöflichen Sonderprogramm ermöglicht, das ich ab Herbst 2015 in Luzern in Angriff nahm. Mein gestecktes Ziel, das bischöfliche Sonderprogramm mit kirchlichem Diplom in zwei Jahren abzuschliessen, rückt in greifbare Nähe. So werde ich als Theologe ab August im Pastoraljahr erste Praxiserfahrungen sammeln.»

Zum Schluss noch dies ...

«So jung bin ich mit meinen 43 Jahren auch nicht mehr. In der Kirche bleibt man wohl ewig jung, weil keine Jüngeren nachkommen.»

«Vor zehn Jahren wurde ich auf unbestimmte Zeit gewählt. Ich bin nach wie vor glücklich hier in Altdorf. Mehr als Pfarrer möchte ich gar nicht werden.»

Daniel Krieg, Pfarrer in Altdorf, im Interview mit der Urner Zeitung zu den Fragen: «Können Sie als junger Pfarrer die jungen Leute besser ansprechen? – Streben Sie ein höheres Amt an?» Vor zehn Jahren wurde er zum Altdorfer Pfarrer gewählt.

«Während sich viele überhaupt nicht darum kümmern, schränken sich einige bewusst da und dort ein. Andere wiederum fasten radikal oftmals auch, um in erster Linie die Winterreifen in Frühlingsrollen zu verwandeln ...»

Gemeindeleiter Konrad Schelbert, Seewen, im Interview im Boten der Urschweiz zum Fasten.

Wird Kardinal Kurt Koch zum Königsmacher?

Im Bistum Chur wird kein Kandidat für das Amt des Bischofs zum Zuge kommen, «der, wie seinerzeit Wolfgang Haas oder Vitus Huonder weiter polarisiert». Davon geht der deutsche Theologe und stellvertretende Chefredaktor der «Herder Korrespondenz» Dr. Stefan Orth aus.

Von Barbara Ludwig/kath.ch



Zum einen gebe es heute im Vatikan «ein ganz anderes Klima», was Bischofsernennungen betrifft. Zum anderen spiele die Bischofskongregation eine wichtige Rolle, sagte **Stefan Orth**

(Bild: zVg) gegenüber kath.ch. In dieser ist seit Dezember 2013 der Schweizer Kardinal Kurt Koch Mitglied.

Seltener Fall

Am 21. April wird der Churer Bischof Vitus Huonder 75 Jahre alt und muss gemäss Kirchenrecht Papst Franziskus seinen Rücktritt anbieten. Wird erneut ein Mann Oberhirte des krisengeschüttelten Bistums, der von weiten Teilen der Basis abgelehnt wird? Ein Blick auf die Praxis des gegenwärtigen Papstes in Sachen Bischofsernennungen könnte da etwas beruhigen. Dem Theologen Stefan Orth jedenfalls ist im deutschen Sprachraum und darüber hinaus kein solcher Fall bekannt, wie er auf Anfrage sagte. Als stellvertretender Chefredaktor der Monatszeitschrift «Herder Korrespondenz» beobachtet er unter anderem, was in diesem Bereich passiert.

Papst will «pastorale Typen»

«Heute gibt es doch ein ganz anderes Klima im Vatikan, was Bischofsernennungen betrifft», sagte Stefan Orth. Man habe im Vatikan und in der Kurie aus den zwei Jahrzehnten vor der Wahl von Papst Franziskus gelernt. Damals habe es immer wieder «massive Schwierigkeiten» mit einzelnen Bischöfen gegeben, so der Theologe.

Papst Franziskus sei es wichtig, dass Bischöfe «pastorale Typen» seien. Männer, die den Menschen nahe sind, und wissen, was diese beschäftigt. «Es gibt ja dieses schöne Diktum, dass der Bischof den Geruch seiner Schafe haben solle.» Als Beispiele für die Ernennung von Geistlichen mit seelsorgerlichen Qualitäten zählt Stefan

Orth die deutschen Bischöfe Heinrich Timmerevers (Dresden), Helmut Dieser (Aachen) und Georg Bätzing (Limburg) auf.

Keiner, der polarisiert

Der Theologe vermutet, dass in Chur kein Kandidat ernannt wird, «der, wie seinerzeit Wolfgang Haas oder Vitus Huonder weiter polarisiert». Dies heisse jedoch nicht, dass nicht ein «tieffrommer, vielleicht auch konservativer» Kandidat Bischof werde. Stefan Orth ist grundsätzlich zuversichtlich: «Rom wird dafür sorgen, dass es ein Mann ist, der als Bischof mit seinen Gläubigen reden kann. Ein dialogischer Typ.»

Besetzung der Bischofskongregation wichtig

Allerdings will der Theologe nicht behaupten, es gebe ein Muster, nach dem Papst Franziskus die Bischöfe ernennt. Vielmehr macht er auf weitere Faktoren aufmerksam. Natürlich unterzeichne der Papst das Ernennungsdekret. Angesichts der Fülle von Bischofsernennungen – weltweit gibt es laut Orth mehr als 4000 Bischöfe – könne er sich aber nicht mit jedem Fall inhaltlich befassen oder detaillierte Vorgaben machen. «Im Prinzip kann er nur Vorgaben allgemeiner Art machen und versuchen, die Bischofsernennungen über die gute Auswahl der Mitglieder in der Bischofskongregation zu steuern.»

Dieses Gremium spielt laut Orth eine wichtige Rolle, weil es angesichts konkreter Kandidaten entscheiden müsse, wer für einen bestimmten Bischofssitz am besten ge-

«Kurt Koch hat ein genaueres Wissen über die Vorgänge im Bistum Chur und dessen Geschichte. Bestimmt wird er sich in der Bischofskongregation entsprechend äussern.»

Stefan Orth

eignet ist oder welche Namen auf die Liste kommen (falls ein Domkapitel ins Auswahlprozedere involviert ist wie im Bistum

Chur). Der Theologe macht darauf aufmerksam, dass der Schweizer Kardinal Kurt Koch Mitglied der Bischofskongregation ist. Franziskus hat den vatikanischen Ökumeneminister und früheren Bischof von Basel im Dezember 2013 zum Mitglied derselben ernannt.



Kardinal Kurt Koch, ehemaliger Bischof von Basel und seit Ende 2013 Mitglied der Bischofskongregation. Bild: Pfarreiblattarchiv

Kardinal Koch – ein entscheidender Player

Nach Ansicht des deutschen Theologen ist Koch ein entscheidender Player: «Er hat ein genaueres Wissen über die Vorgänge im Bistum Chur und dessen Geschichte. Bestimmt wird er sich in der Bischofskongregation entsprechend äussern.» Weil das Bistum Chur sicher auch im Vatikan als schwierige Diözese bekannt sei, in der es immer wieder zu Konflikten komme, erwartet Stefan Orth, «dass man in Rom genauer hinguckt».

Er hält es für möglich, dass im konkreten Fall der Einfluss von Kurt Koch denjenigen des päpstlichen Nuntius schmälert, der bei Bischofsernennungen ebenfalls eine wichtige Funktion hat.

Erstkommunionalter diskutiert

Vor zwei Jahren wurde innerhalb des Dekanats die Diskussion zum Erstkommunionalter angestossen. Nun liegt eine Empfehlung des Dekanates vor.

Von René Trottmann,
Leiter Fachstelle Katechese Uri

Gründe für die Diskussion ums Erstkommunionalter waren Erfahrungen aus der Praxis, die zeigten, dass die Kinder der zweiten Klasse durch die frühere Einschulung und die wachsende Kirchenferne nicht mehr die gleichen Glaubensgrundlagen mitbringen wie noch vor Jahren. Zudem haben die umliegenden Kantone fast überall gute Erfahrungen mit dem Verschieben der Erstkommunion in die dritte Klasse gemacht. Auch im Kanton Uri haben erste Pfarreien die Erstkommunion bereits in die dritte Klasse verlegt.

Vor- und Nachteile erörtert

Im vergangenen Jahr wurde darum innerhalb von Arbeitsgruppen und unter den Verantwortlichen für die SakramentenKatechese aus den Pfarreien und der Fachstelle Katechese Uri rege diskutiert und die Vor- und Nachteile der Erstkommunionalter erörtert. Dabei zeigte sich, dass für alle Formen der Sakramentenhinführung gute pastorale, religionspädagogische und entwicklungspsychologische Gründe gefunden werden können.

Höheres Alter mehrheitlich begrüsst

Abschliessend wurde darum an der Dekanatsversammlung vom 15. Februar das Erstkommunionalter besprochen. Bei einer ersten Abstimmung aller Dekanatsmitglieder ergab sich eine Zweidrittelmehrheit für die Erhöhung des Erstkommunionalters in die dritte Klasse. Eine zweite Abstimmung der Pfarreiverantwortlichen zeigte, dass knapp die Hälfte der Pfarreien des Dekanats eine Erhöhung des Alters begrüssen würde.

Entscheide liegen bei den Pfarreien

Das Dekanat kann allerdings nur Empfehlungen für die einzelnen Pfarreien abgeben. Es liegt an den Pfarreiverantwortlichen vor Ort, diese Empfehlung in Absprache mit den Mitarbeitern und dem Pfarreirat zu prüfen und dann einen Entscheid zu fällen.

Es wurde weiter beschlossen, dass eine Arbeitsgruppe für die Pfarreien, die sich dieser Empfehlung anschliessen, ein Umsetzungskonzept erarbeiten wird. Ziel ist es, im Schuljahr 2019/20 in allen Pfarreien, die diesen Schritt machen werden, die Erstkommunion erstmals in der dritten Klasse durchzuführen.

Keine Änderung im Bistum Chur

[BK/MT/eko] Im Kanton Luzern wird ein überholtes Verwaltungssystem für die Kirchengüter durch ein modernes abgelöst. Bischof Felix Gmür hebt 191 altkirchliche Stiftungen auf und überträgt deren Immobilien unter Auflagen den röm.-kath. Kirchgemeinden, welche sie bis anhin stellvertretend verwaltet haben. Der Heilige Stuhl hat den 71 Verträgen zwischen dem Basler Bischof und den Kirchgemeinden zugestimmt.

Im Bistum Chur steht ein solches Prozedere nicht an, wie Mediensprecher Guiseppe Gracia mitteilt: «Das Bistum Chur hat dieses Szenario durch den führenden Schweizer Stiftungsrechtsexperten Prof. Dr. Hans Michael Riemer (Universität Zürich) abklären lassen. Ein Vorgehen wie in Luzern ist im Bistum Chur aus rechtlichen Gründen und der unterschiedlichen Ausgangslage nicht angebracht und auch nicht zu verantworten. Das Bistum Chur sieht deshalb keine Veranlassung, an der bewährten Handhabung der kirchlichen Stiftungen und ihrer Aufsicht etwas zu ändern.»



Die Erstkommunion im Kanton Uri soll auf die dritte Klasse verschoben werden. Bild: Archivbild

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

18.3.: Christoph Jungen
25.3.: Edith Birbaumer
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

Aus der Herz-Jesu-Kirche in Gmünd-Neustadt/Österreich
25.3., 9.30 Uhr, ZDF

Fenster zum Sonntag. Ich kann mir nicht verzeihen

Wer schwere Schicksalsschläge erlebt und zu verantworten hat, kämpft häufig mit bohrenden Schuldgefühlen und permanenter Selbstanklage.
25.3., 16.40 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven. In Zukunft nur noch mit den Frauen!

Mit ihrem Marsch nach Rom haben Schweizer Pilgerinnen im letzten Jahr Schlagzeilen gemacht. «Für eine Kirche mit* den Frauen» sind sie von St. Gallen nach Rom marschiert. Nun erhalten die Rom-Pilgerinnen für ihr Engagement den Herbert-Haag-Preis. Aus diesem Anlass wiederholt «Perspektiven» die Pilgerreportage und fragt aktuell bei den Organisatorinnen nach, was sich mittlerweile verändert hat.
19.3., 8.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Katholische Predigten

19.3.: Mathias Burkart, Opfikon
25.3.: Christian Rutishauser, Zürich
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

19.3.: Dagmar Doll, Glarus
26.3.: H.-W. Hoppensack, Schwanden
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

19.3.: 3. Fastensonntag LJ A
Ex 17,3–7; Röm 5,1–2.5–8;
Joh 4,5–42

26.3.: 4. Fastensonntag LJ A (Laetare)
1 Sam 16,1b.6–7.10–13b; Eph 5,8–14;
Joh 9,1–41

«Die Erde ist unsere Mutter, der Wald unser Atem.»

Palmölkonzerne pflanzen in Indonesien immer mehr Ölpalmen an. Das bedroht die Existenz der lokalen Bevölkerung: Ihnen fehlt das Land zum Leben. Gemeinsam mit Brot für alle setzt sich Fastenopfer während der Ökumenischen Kampagne für die Rechte der betroffenen Menschen ein.

Von Urs Walter/Brot für alle

Es ist eine holperige Fahrt bis zur Familie von Pak Aby Lei in Sungai Kelik im Südwesten von Kalimantan. Der Weg führt vorbei an riesigen Feldern mit Ölpalmen, bis dicht an ihr Holzhaus. Die Plantagen werden von Bunitama, einer grossen Firma im indonesischen Palmölgeschäft, betrieben.



Auch in Torfgebieten werden Plantagen angelegt, obwohl das verboten ist.

Bild: Brot für alle/Urs Walter

Tausende Hektar Wald hat der Konzern in den letzten Jahren abgeholzt und Millionen von Ölpalmen gepflanzt. «Ohne Begründung haben sie uns 36 Hektar Land weggenommen und Ölpalmen angepflanzt», erzählt Pak Aby. Seither kämpfen er und seine Verwandtschaft um ihr Land.

Stimmen der lokalen Bevölkerung ignoriert

Das Vorgehen in Sungai Kelik ist kein Einzelfall. Auch Marselus Alek aus Ulak Pauk klagt: «Der Palmölkonzern kam in unser Dorf ohne uns zu informieren. Nie suchten sie unsere Zustimmung. Unser Dorf liegt mitten in der geplanten Plantage, sie stehlen uns unsere Landrechte.» Allein in der Provinz West-Kalimantan besitzen mehr als

400 Palmölkonzerne eine Bewilligung für Plantagen. Zusammen mit Firmen für Holzschlag und Bergbau beanspruchen sie über 5,5 Millionen Hektar Land, rund 85 Prozent der gesamten Provinz.

Die Kultur und die traditionelle Lebensweise der lokalen Bevölkerung werden damit verdrängt, ihre Lebensgrundlage vernichtet. «Wir haben unseren Fall nach Disbun zur Forstschutzbehörde gebracht. Doch bis heute haben wir keine Antworten erhalten», erzählt Aby Lei. Derweil wachsen die Ölpalmen der Plantage um sein Haus jedes Jahr etwa einen halben Meter höher.

Wo zwischen den kleinen Ölpalmen heute noch Maniok und Gemüse wächst, wird bald ein düsteres Blätterdach den Boden überdecken. Da ist an Landwirtschaft zum Anbau für das tägliche Essen nicht mehr zu denken. Kommt hinzu, dass auf den Plantagen viel Dünger und Hilfsstoffe eingesetzt werden und regelmässig alles Unterholz weggeräumt wird. Tiere finden kaum mehr Nahrung und Schutz.

Auch Schweizer Banken sind involviert

Besonders erschreckend an dieser fatalen Entwicklung ist, dass auch Schweizer Banken wie Credit Suisse, UBS und J. Safra Sarasin beteiligt sind. Fastenopfer und Brot

für alle fordern deshalb die Banken auf, keine Projekte mitzufinanzieren, welche die Rechte der lokalen Bevölkerung missachten.

Rosenaktion am Sa, 25. März

Rund 4000 Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche haben 2016 schweizweit rund 130 000 Fair-Trade-Rosen von Max Havelaar verkauft. Die traditionelle Rosenaktion, bei der Rosen zu einem symbolischen Preis von fünf Franken angeboten werden, findet auch 2017 statt. Die Rosen tragen alle das Max Havelaar-Gütesiegel für den fairen Handel. Sie stammen von der Farm Oserian in Kenya.

Anmeldung und Standorte Verkauf:

www.sehen-und-handeln.ch/rosen

Wie wichtig das eigene Land für die Bevölkerung ist, verdeutlicht der 87-jährige Abay Janggut, der in Sungai Utik in Westkalimantan wohnt: «Die Erde ist unsere Mutter, der Wald unser Blut und unser Atem. Wenn du dein Land an das Unternehmen gibst, heisst das, dass du dich selber tötet, denn du wirst dein Land für immer verlieren.»



Wie ein Gespenst bedroht das Wachstum der Palmölindustrie in Kalimantan die ansässige Bevölkerung. Ständig werden neue Plantagen angelegt.

Bild: ©Brot für alle/François de Sury

Weltkirche

Erste Diakoninnenweihe

[kath.ch/kap/eko] Der orthodoxe Patriarch von Alexandrien, Theodoros II., hat erstmals Diakoninnen geweiht. Theodoros II., der für die orthodoxe Kirche auf dem ganzen afrikanischen Kontinent zuständig ist, weihte in der Bergbaustadt Kolwezi in der kongolesischen Provinz Katanga drei Katechistinnen und drei Nonnen zu Diakoninnen. Sie sollen vor allem in den Bereichen Erwachsenentaufe, Ehevorbereitung und Katechese tätig sein, wie die Stiftung «Pro Oriente» berichtete.

Der Heilige Synod von Alexandrien hatte bei seiner Tagung von 17. bis 19. November die Wiedereinführung der Diakoninnen beschlossen und eine bischöfliche Kommission «zur Vertiefung der Frage» eingesetzt. Auf orthodoxen Websites wurde nach der Weihe in Kolwezi daran erinnert, dass die orthodoxe Kirche mehrere heilige Diakoninnen verehrt, so die Heilige Tatiana, die Heilige Olympias und die Heilige Phoebe. In den Berichten gibt es Hinweise, dass man sich in Kolwezi bei der liturgischen Gestaltung an der Subdiakonatsweihe orientiert hatte.

Reformationsgedenken als Chance

[kath.ch/cic/eko] Aus Sicht des vatikanischen Ökumene-Verantwortlichen, Kardinal Kurt Koch, kann das gemeinsame Reformationsgedenken eine Chance für die Ökumene sein. Voraussetzung sei jedoch, dass das Jahr 2017 «nicht der Abschluss, sondern der Neubeginn des ökumenischen Ringens» wird.

Kurt Koch, früherer Bischof von Basel und Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, hielt an der Päpstlichen Gregoriana-Universität einen Vortrag zum Thema «Die Reformation und die katholische Kirche». Er wies darauf hin, dass das Reformationsgedenken die Möglichkeit biete, eine Auseinandersetzung um die volle Gemeinschaft zwischen Lutheranern und Katholiken zu führen. Koch betonte, dass beim gemeinsamen Reformationsgedenken der «Dreiklang von Dankbarkeit, Busse und Hoffnung» nötig sei, damit die «Symphonie des Reformationsgedenkens» wahrgenommen werden könne. Er würdigte das Zweite Vatikanische Konzil als Reformkonzil, das auch wichtige Forderungen Martin Luthers, etwa die Wiederentdeckung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften oder die Feier des Gottesdienstes

in der Volkssprache aufgegriffen und eingelöst habe.

Der Kardinal betonte erneut, Luther habe «keineswegs den Bruch mit der katholischen Kirche und die Gründung einer neuen Kirche gewollt». Es sei ihm vielmehr um die «Erneuerung der ganzen Christenheit im Geist des Evangeliums» gegangen. «Ihm ist es um eine durchgehende Reform der Kirche und nicht um eine Reformation im Sinne der mit ihr schliesslich zerbrochenen Einheit der Kirche gegangen», so Koch.

Papst deutet vorsichtige Öffnung beim Zölibat an

[kath.ch/kna/eko] Eine mögliche Öffnung bei der Vorschrift der Ehelosigkeit für katholische Priester hat Papst Franziskus angedeutet. In einem Interview der Wochenzeitung «Die Zeit» äusserte er sich zur Frage, ob verheiratete, erprobte Männer, sogenannte viri probati, unter bestimmten Bedingungen Priester werden sollten.

Er sagte, es gehe «der Kirche stets darum, den richtigen Augenblick zu erkennen, wann der Heilige Geist nach etwas verlangt». Weiter sagte der Papst: «Wir müssen darüber nachdenken, ob viri probati eine Möglichkeit sind. Dann müssen wir auch bestimmen, welche Aufgaben sie übernehmen können, zum Beispiel in weit entlegenen Gemeinden.»

Zugleich wandte sich Franziskus gegen den Vorschlag, die Ehelosigkeit der Priester einer freien Entscheidung der Kandidaten zu überlassen. Wörtlich sagte er: «Der freiwillige Zölibat ist keine Lösung».

Forderung seit dem II. Vatikanischen Konzil

Die Forderung nach einer Ausnahmeregelung für «viri probati» wird in der katholischen Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) immer wieder erhoben. Die katholische Kirche lässt verheiratete Kleriker bislang nur in drei Ausnahmen zu: als Priester einer katholischen Kirche des byzantinischen Ritus; als Priester, die mit ihrer Ehefrau aus einer evangelischen oder anglikanischen Kirche übergetreten sind; oder als verheiratete Diakone, die aber keine Priester werden können.

«Ich bin Sünder und bin fehlbar»

[kath.ch/kna/eko] Papst Franziskus hält nichts davon, als Vorbild hingestellt zu werden. «Ich bin ein ganz normaler Mensch, der tut, was er kann», sagte er in einem Interview der Wochenzeitung «Die Zeit». «Ich bin Sünder und bin fehlbar, und wir dürfen nicht vergessen, dass die Idealisierung eines Menschen stets auch eine unterschwellige Art der Aggression ist», fügte er hinzu.

«Man gesteht mir nicht zu, ein fehlbarer Sünder zu sein.»

Franziskus berichtete, er bete täglich um inneren Frieden und viel Sinn für Humor. Auf die Frage, ob er sich von Angriffen aus dem Vatikan getroffen fühle, sagte der Papst, er habe seinen Frieden seit der Papstwahl nicht verloren. «Ich kann verstehen, wenn meine Art, die Dinge anzugehen, manchen nicht gefällt», erläuterte er. «Das ist legitim und menschlich und bereichernd.»

Kirche Schweiz

Weniger kirchliche Trauungen

[kath.ch/rp/eko] Immer weniger Katholiken und Reformierte lassen sich in der Kirche trauen. Die Kirchen hätten ihre selbstverständliche Rolle bei der Eheschliessung verloren, interpretiert das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) diese Entwicklung in seiner jüngsten Studie.

Von Jahr zu Jahr nehmen die kirchlichen Trauungen in der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Landeskirche ab. Das zeigt die aktuelle Studie des SPI. Bei den Katholiken betrug die Abnahme von 2014 auf 2015 rund 5,9 Prozent, bei den Reformierten rund 4,8 Prozent.

2015 waren die Trauungszahlen bei den Katholiken und Reformierten fast gleich, 3845 bei ersteren, 3870 bei letzteren. Im Jahr 2011 unterschieden sie sich stärker. Bei den Katholiken gab es 5147 Trauungen, bei den Reformierten 4588.

Rückgang um ein Viertel in vier Jahren

Über den Zeitraum von 2011 bis 2015 verringerten sich die Trauungen in der Kirche massiv. Die Reduktion bei den Katholiken betrug – weil von einem relativ hohen Niveau ausgehend – 26 Prozent, bei den Reformierten 16 Prozent. Im Jahr 2015 hielten sie sich zahlenmässig die Waage. Im selben Jahr zählte das Bundesamt für Statistik rund 2,8 Millionen Katholiken und 1,7 Millionen Reformierte in der Schweiz.

Reformierte Heiratswillige entscheiden sich im Vergleich zu den Katholiken bedeutend öfter auch für die kirchliche Trauung. Im Jahr 2015 folgte bei zivil Getrauten mit mindestens einem reformierten Teil in 30 Prozent der Fälle auch eine kirchliche Trauung. Bei den Katholiken hingegen waren es bloss 23 Prozent. Ob die Zurückhaltung unter den Katholiken mit dem Umstand zu tun hat, dass sie nach einer Scheidung nicht erneut kirchlich heiraten dürfen. Andererseits sei die Trauung als Ehesakrament «mit höheren normativen Erwartungen der Kirche an die Eheleute verbunden» als bei den Reformierten.

«Kirche wird unheilbar konservativ dargestellt»

Der Theologe Thomas Staubli stellt in den Medien eine zunehmend antichristliche Haltung fest. Die Kirche werde im Kontrast zur modernen Wissenschaft gerne als unheilbar konservativ dargestellt. Das sei der Nährboden für eine Verbindung von kirchlichem Konservatismus mit populistischer Politik.

Von Sylvia Stam/kath.ch

Sie konstatieren in den Medien einen gewissen Antichristianismus. Was meinen Sie damit?



Thomas Staubli: In Medien nehme ich eine Haltung wahr, die auf eine antichristliche Position schliessen lässt. Ich habe das exemplarisch an einem Artikel im «Horizonte» erläutert,

dem Magazin des Schweizerischen Nationalfonds. Thema des Artikels war Genderforschung an der Universität Freiburg, es ging darum, dass es mehr als nur die beiden Geschlechter «männlich und weiblich» gibt.

Der Artikel wurde illustriert mit dem Bild eines orthodoxen Popen, der ein Kind tauft. Dazu hiess es in der Bildlegende, bei der Taufe werde einem Menschen eine bestimmte Rolle in der Gesellschaft zugewiesen.

Was ist daran antichristlich?

Die Kirche wird hier als Kontrastfolie gebraucht, um die moderne Wissenschaft heller in ihrem Glanz leuchten zu lassen. Die Kirche wird als etwas unheilbar Konservatives dargestellt. In diesem Fall war besonders stossend, dass die Taufe genau das Gegenteil darstellt: Wenn ein Mensch in der Taufe das Gewand Christi anzieht, gelten für ihn Konventionen wie männlich und weiblich, Sklave und Freier, Jude und Grieche nicht mehr. Das Christentum ist eine Gemeinschaft von Menschen, für die solche Konventionen sekundär sind.

Sie bemängeln ausserdem eine Vernachlässigung des Themas «Gewalt an Christen» in den Medien.

Im Vorderen Orient werden derzeit die Wurzeln der christlichen Religion zerstört. Man erfährt wenig über die Zerstörung der Architektur, die die Geschichte dieser Religion bezeugt, aber auch wenig über die Menschen, die flüchten müssen. Man erfährt selten, dass es sich dabei um Verfolgung aufgrund der Religionszugehörigkeit handelt.

Warum wird Ihrer Meinung nach so wenig über Gewalt gegen Christen berichtet?

Es fehlt letztlich an Empathie. Medien berichten über das, was einem nahegeht, und offenbar geht das Leiden der Christen den Redaktoren nicht so nahe. Daraus sprechen für mich eine Distanz zur christlichen Religion sowie eine Angst, darüber in einem säkularen Medium zu informieren.

Kann es sein, dass Medien keine einzelne Religion bevorzugen möchten? Dass man zwar über Flüchtlinge berichtet, aber nicht darüber, dass sie Christen sind?

Das wäre eine merkwürdige Form von Neutralität. Es kann ja nicht sein, dass man aus einer Neutralität heraus die Ursachen gewisser Gewalttaten einfach verschweigt. Die Neutralität müsste darin bestehen, dass man immer über Gewalt, die an Menschen geschieht, seien sie nun Christen, Juden oder Muslime, berichtet und auch sagt, es sei ein antisemitischer oder antichristlicher Akt.

«Offenbar geht das Leiden der Christen den Redaktoren nicht so nahe.»

Thomas Staubli

Man ist auf Redaktionen sehr vorsichtig, nicht in das Fettnäpfchen des Antijudaismus oder des Antiislamismus zu treten, aber man ist nicht sensibilisiert für den Antichristianismus. Man geht davon aus, dass man auf diese Mehrheitsreligion nicht gleichermassen Rücksicht nehmen muss. Das dünkt mich falsch, besonders in Zeiten, da das Christentum die weltweit am stärksten verfolgte Religion ist.

Sie fürchten, dass dies den Nährboden bereitet für die Verbindung von christlicher Abendlandromantik mit populistischer Politik.

Wenn man eine Mehrheitsreligion ständig nicht richtig abbildet, kann das bei Menschen, die sich damit identifizieren, ein Gefühl der Zurücksetzung produzieren. Dies kann sich mit der Empfindung von Zurücksetzung in anderen Bereichen verbinden. So findet etwa eine Landbevölkerung, dass ihre Bedürfnisse zu wenig wahrgenommen werden. Das ist genau der Nährboden für

eine Verbindung von kirchlichem Konservatismus mit populistischer Politik, wie wir sie jetzt in Amerika vorgeführt bekommen, wo Donald Trump von konservativen Christen im Bibelgürtel gestützt wurde.

Diese Anhänger Trumps werden neuerdings als «strenggläubige Christen» bezeichnet, so gehört im «Echo der Zeit». Früher hat man diese Menschen «Fundamentalisten» genannt, sie haben sich auch selber so bezeichnet. Für mich sind das keineswegs strenggläubige Christen, weil sie beide Augen zudrücken gegenüber den zutiefst unchristlichen Ansichten, die Trump äussert, solange er ihre nationale Agenda bewirtschaftet. Der Begriff «national-religiöse Christen» wäre zutreffender.

Was ist zu tun gegen solch einseitige Darstellungen des Christentums?

Einerseits können Medienkonsumenten sich selber informieren in Bereichen, in denen sie zu wenig Informationen bekommen. Hierzu bieten soziale Medien eine Möglichkeit, sich direkt mit Menschen vor Ort zu vernetzen.

Ein anderer Aspekt ist die Bildung, die im Bereich Religion ungenügend ist: Was Schüler/-innen heute am Ende ihrer Schulzeit wissen, genügt nicht, um mit den hoch komplexen Entwicklungen auf kultureller und religiöser Ebene erwachsen umgehen können.

Und hier wären die Medien gefragt?

Ja. Doch die Medien nehmen ihre Verantwortung in der Abbildung wichtiger Prozesse nicht wahr. Ich unterstelle den einzelnen Redaktoren keinen bösen Willen. Sie sind vielmehr das Produkt jahrzehntelanger Vernachlässigung des Themas Religion, das in unserer Gesellschaft so zentral ist. Medienschaffende sind nicht sensibilisiert für die Prozesse, die da ablaufen. Hier sehe ich auch eine Aufgabe für kirchliche Medien.

Thomas Staubli ist Oberassistent und Dozent für Altes Testament an der Universität Freiburg, Lehrbeauftragter an der Universität Bern und Pastoralassistent in der Pfarrei Böisingen/Laupen BE. Er referierte im Januar zum Thema «Antichristianismus in den Medien» im Dialog des Forums für eine offene Katholizität.

Lebt Gerechtigkeit

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
18. Jahrgang
Nr. 7–2017
Auflage 18 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@bluewin.ch

Redaktion
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 8 (1.–Do, 13.4.): Sa, 24. März
Nr. 9 (Fr, 14.–28.4.): Do, 6. April

**Redaktion der Pfarreiseiten
und Adressänderungen**
Pfarreisekretariat Altendorf
Dorfplatz 5, Postfach,
8852 Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch
www.pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Kirchweg 1, 8853 Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch
www.kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Manchmal besucht uns Gott –
du kommst spät nachts,
wenn die Stille uns umkreist.
Schau sie dir an, sagen wir
die Gier nach immer mehr,
die Angst vor Terroranschlägen,
die Stacheldrähte, Mauern,
Flüchtlinge in den Booten. –
Ihr erinnert euch doch sagt Gott,
ich höre die Schreie, ich sehe die Not.
Bringt ihr es an den Tag
mit der Liebe, die alles umfängt,
euer Handeln und euer Sein.
Lebt Gerechtigkeit mit der Liebe,
die euch viel zutraut.**

Text: Regina Osterwalder, Fastenopfer/Brot für alle
Bild: Das Miseror-Hungertuch 2017 «Ich bin, weil du bist» von Chidi Kwubiri